

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 54 (1971)
Heft: 2

Artikel: Anmerkungen zu den Evangelien : (VI) Fortsetzung folgt
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

falls alle Tiere, unschuldige Säuglinge, Frauen und Kinder, die nichts Schlechtes getan hatten oder, falls sie Rituale und Gesetze missachtet hatten, unwissentlich so handelten. Kann dies der Gott der Liebe sein, von dem wir die Geistlichen sprechen hören? Mörderische Lasterhaftigkeit, verräterisches Tun, Grausamkeit, Hinterlistigkeit und Arroganz sind die allgemeingültigen Eigenschaften des biblischen Gottes. Kein moralisch normaler Mensch könnte auch nur bruchteilweise so lasterhaft, mörderisch und rachsüchtig wie der christliche Gott sein. Man braucht nur die ‚Heilige Schrift‘ zur Hand zu nehmen, um sich davon zu überzeugen.»

Es grenzt wahrlich an Zynismus, wenn Geistliche, welcher Religion sie auch angehören mögen, ihren Schäfchen den «Allmächtigen» in den schönsten Farben schildern. Max P. Morf

«Es geht uns gut»

In der vom «Badener Tagblatt» geführten Rubrik «Wo mich der Schuh drückt ...» kam am 25. November 1970 Markus Sager, seit 15 Jahren Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Baden, zum Wort. Der Schuh drücke ihn, erklärt er frohgemut, überhaupt nicht, jedenfalls nicht in seiner Eigenschaft als Pfarrer. Es freue ihn, dass die Kirche durch berechtigte Kritik von aussen «zur Selbstkritik, zur Ueberprüfung ihrer theologischen Grundlagen, erkenntnistheoretischen Grenzen und sozialpolitischen Kompetenzen und zur Besinnung auf ihren Auftrag in der Welt» geführt worden sei, dass sie ihre geistige und politische Machtrolle bis auf Reste aufgegeben habe. Er sehe die heutige Kirche «unterwegs zu einer echten und ehrlicheren Existenz ... nicht als Trägerin einer exklusiven Ideologie und Herrin über die Gewissen, sondern als Botschafterin der Hoffnung und Dienerin der Menschlichkeit ...» Dank dieser Wandlung der Kirche fühlt sich Pfarrer Sager «in ein weites Feld wirklich freier Betätigung» gestellt. Auch im Namen seiner Kollegen glaubt er bezeugen zu dürfen: «Es geht uns gut. Wir begegnen dem Verständnis und der Grosszügigkeit der Gemeinde, fühlen uns hier daheim und angenommen.»

Der Schreibende, der Herrn Pfarrer Sager persönlich kennt, hat keinen Grund, an der Aufrichtigkeit dieser Aeusserun-

gen zu zweifeln. Hingegen scheint mir, dass Pfarrer Sager die geistige Situation der Kirche zu optimistisch beurteilt. Von der «Ueberprüfung ihrer theologischen Grundlagen» haben die Kirchen bisher wenig Rühmlisches zu melden. In der protestantischen Theologie herrscht ein Wirrwarr von Lehrmeinungen, deren einige nichts anderes als verschleierte Bankrotterklärungen der Theologie sind, und Rom muss beim Ueberprüfen immer acht geben, dass es seine früheren unfehlbaren Entscheidungen nicht allzu krass desavouiert. Die «ehrlichere Existenz» wird nicht dadurch erreicht, dass man, wie es jetzt üblich ist, die supranaturalistischen Dogmen stillschweigend in den Hintergrund schiebt und so tut, als enthalte die Bibel eigentlich bloss die moralistischen Richtlinien für Sozialarbeiter. Es fragt sich sehr, wem die ehrlichere Existenz zuzuerkennen sei: ob der ehemaligen strenggläubigen Kirche, die von den biblischen Begriffen — Schöpfer- und Richtergott, Sünde und Erlösung, Engel und Teufel, Himmel und Hölle — unbefangenen Gebrauch machte, oder der heutigen, die sich angeblich noch immer dem Bibelwort verpflichtet weiss, dessen mythische Inhalte aber vertuscht oder auf künstliche, unhaltbare Weise umdeutet. Von den Tagesaufgaben seines Amtes in Anspruch genommen, hat Pfarrer Sager vermutlich einfach keine Zeit, sich mit den angedeuteten Problemen so zu befassen, dass er sie als Schuhdrücken empfindet. Mag sein Berufsglück in dieser Hinsicht plausibel dünken, so erregt der Schluss des Artikels ein stärkeres Kopfschütteln. Wenn auch, so schreibt er da, manches an der heutigen Volkskirche zu denken gebe, so finde er «an ihr doch etwas grossartig: dass eine Vielzahl von Gemeindegli-

edern, die nur noch auf dem Papier dazugehören, einerseits bereit sind, ihren finanziellen Beitrag zu leisten, dass Leute wie wir so unerhört frei und hauptamtlich für andere da sein können und sich andererseits nicht scheuen, uns auch nach jahrelanger Anonymität zu engagieren, wenn wir etwas für sie tun können».

Grossartig! Dass ungezählte «Christen» fast nie zur Kirche gehen, an die christlichen «Glaubenswahrheiten» nicht glauben und zumeist auch keinen rechten Begriff von ihnen haben, jedoch aus Trägheit, gesellschaftlichen und beruflichen Rücksichten und Interesse an einer religiös gegängelten Volksmoral ihr Leben lang die Kirchensteuer bezahlen und dadurch den Kirchen u. a. ermöglichen, sich als Wohltäterinnen aufzuspielen: das ist nicht schändlich, nicht traurig, sondern grossartig! Dass solche Steuerschafe, um für ihr Geld doch etwas zu haben, den Pfarrer immerhin als Zeremonienmeister bei Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Abdankungen in Anspruch nehmen: das ist nicht lächerlich, nicht beiseitig würdelos, es ist grossartig! Und dass man überhaupt reformiert oder katholisch ist, nicht weil man sich für das eine oder andere entschieden hat, sondern weil vor Jahrhunderten ein vorwiegend politisch bedingter Regierungsbeschluss die Vorfahren zu Reformierten oder Katholiken gestempelt hat: ist das nicht ebenfalls grossartig? Solche Grossartigkeit steht allerdings, wie ich glaube, auf schwachen Füßen. Sich von Problemen wie den erwähnten nicht anfechten zu lassen, sie nicht sehen oder nicht ernst nehmen zu wollen, ist ein zweifelhaftes Glück, verwandt mit dem, das sich einst in den Worten gefallen hat: *Après nous le déluge.* Robert Mächler

Anmerkungen zu den Evangelien

(VI)

Die Rede von den Früchten, an denen man zu erkennen sei (Matth. 7, 16–20), taugt nicht viel. Man weiss ja nie genau, was die Frucht eines Menschen ist. War es die Frucht Jesu, wenn er einen Kranken heilte, oder geschah die Heilung durch dessen Glaubenskraft oder Suggestibilität? War der Hass, den er durch seine Scheltreden in den Pharisäern und Schriftgelehrten erregte, seine Frucht? Ist die Güterge-

meinschaft der Urchristen, sind die guten Werke der Heilsarmee Früchte Jesu? Sind es aber nicht auch die Zänkereien der Theologen und die Greuel der in Jesu Namen geführten Kreuzzüge und der Inquisition? An diese und ähnliche Fragen hat weder Jesus gedacht noch denken die Christen daran.

*

«Wer aber (zu seinem Bruder) sagt: du Tor! soll der Hölle mit ihrem Feuer

verfallen sein.» (Matth. 5, 22.) Da wird die Hölle in Bewegung gesetzt, um eine simple, vielleicht nur mutwillige, von einem flüchtigen Affekt eingegebene Beschimpfung zu rächen. Dabei wäre zu fragen, ob eine affektbedingte oder gedankenlos hingeworfene Grobheit dem Zusammenleben nicht weniger schädlich sei als die konventionelle, oft heuchlerische Freundlichkeit. Jesus will etwas sittlich Richtiges, übertreibt jedoch – und leider ist es solche Uebertreibung, die ihm den Nimbus überweltlicher Autorität verschafft hat.

*

«Wehe, wenn alle Menschen gut von euch reden; denn ebenso taten ihre Väter den falschen Propheten.» (Lukas 6, 26.) Wenn jemand für alle Menschen das ihnen Bekömmliche will und klug genug ist, es ihnen als bekömmlich zu beweisen und wünschenswert zu machen, so haben die Menschen gerechte Ursache, gut von ihm zu reden. Wenn aber jemand, wie Jesus tut, apokalyptisches Unheil prophezeit und das ewige Höllenfeuer androht, so ist der Umstand, dass man schlecht von ihm redet, keine Gewähr seiner Seligkeit. Der Fall, dass über jemanden, der öffentlich wirkt, nur gut geredet wird, ist übrigens noch kaum je eingetreten.

*

Stets wird gerühmt, wie vollkommen Jesus sich selbst verleugnet habe. Er hat aber im Gegenteil sich selbst so vollkommen wie möglich dargelebt. In seinem Selbst war offenbar der Drang, prophetenmässig zu lehren und sich als «Menschensohn» kundzutun. Oder wollen die Christen vermuten, sein wahres Selbst habe ihn eher gedrängt, ein Genussleben zu führen oder ein weltlicher Machthaber zu werden oder aber sich mit einem unauffälligen Zimmermannsdasein zu begnügen? Wenn er letzteres getan hätte, obschon seine Begabung ihn zur Prophetenlaufbahn drängte, dann allerdings hätte er Selbstverleugnung bewiesen. Aber dann wüssten wir nichts von ihm.

*

«Jedem, der dich bittet, gib, und von dem, der dir das Deine nimmt, fordere es nicht zurück!» (Lukas 6, 30.) Wenn Ohnmächtige so handeln, ist der sittliche Wert solchen Tuns zweifelhaft. Mächtige sind kaum dazu fähig. Theoretisch kann man wohl sagen: Entweder ist das Leben insgesamt sinnlos, also auch der Besitz – oder es hat einen Sinn, es waltet ein Gott, dann hängt

das Wohlergehen von ihm und nicht vom Besitz ab. Indessen, wer besitzt, handelt doch nicht danach; die rauhe Lebenswirklichkeit erweist sich als mächtiger denn Ideen und «Glaubenswahrheiten». Vielleicht konnte Jesus nur deshalb so extremistisch sprechen, weil ihm beschieden war, von Hause aus wenig oder nichts zu besitzen.

*

Das Gebot der Feindesliebe wird damit begründet, dass wir Menschen uns als Kinder des himmlischen Vaters erweisen sollen, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und auf Gerechte und Ungerechte regnen lasse (Matth. 5, 44 f.). Aber was Jesus als die Güte Gottes ausgibt, ist die Gleichgültigkeit der Natur. Der Gläubige müsste danach sagen, man möge sich nach Belieben freundlich oder feindlich verhalten, weil Gott nicht bloss, wie es

Aus Göpfis Tagebuch

Die Weihnacht

Die Weihnacht ist die längste Nacht des Jahres. Sie beginnt um Mitte November herum und dauert bis nach dem Bärzelistag, wo man dann alles wieder umtauschen kann. Anschliessend folgt schon bald wieder der nächste Ausverkauf.

Ausser dem Geburztage ist die Weihnacht das wichtigste Fest des Jahres, weil es da immer etwas gibt. Mein Geburztage fällt leider in die Weihnachtszeit, so dass dann alles in einem zugeht, wobei ich immer zu kurz komme und Schaden erleide.

Mutter sagt, die Weihnacht ist ein himmlisches Fest, wo aber dem Himmel immer mehr entgleitet und sich in den Verkaufsläden einnistet, woselbst sie den Umsatz und das Gewinnstreben einflusst. Da gehen die Geschäfte so gut, dass sie vielfach noch nach Ladenschluss verkauft werden. Man nennt dasselbe auf deutsch neit opening. Die Schaufenster sind gestossen voll von guten, schönen und teuren Sachen, welche darob fast zerbersten. Ebenso wimmeln die Geschäftsstrassen von Sternen und elektrischen Kerzen, welche abends brennen vor Freude über die Weihnacht. Denn diese ist ein Fest der Freude teils über die Gnade, wo die einten empfinden, teils über den Profit, wo die andern dabei machen, spottete Onkel Kasimir. Alle Leute hasten und rennen und sind unzufrieden,

ihn gut dünkt, Sonnenschein und Regen beschert, sondern über Gerechte und Ungerechte ebenso Hagel, Blitz und anderes Ungemach kommen lasse.

*

«Darum sorget euch nicht um den morgenden Tag . . .» (Matth. 6, 34). An diesem Gebot ist die Christenheit bisher immer gescheitert. Entweder man sorgt nicht, rührt keinen Finger, um Nahrungsvorräte, Kleidung und Obdach zu beschaffen – und erlebt, dass die wunderbare göttliche Fürsorge ausbleibt. Oder man hofft auf das Wunder eben doch nicht recht, ackert, spinnt und baut, darf sich dann aber auch nicht rühmen, von der Sorge frei zu sein, wie ein vollwertiger Christ es sein sollte. Die Regel ist, dass solche, die das Gebot zu erfüllen trachten, sich nach kurzlebiger Schwärmerei im alten Sorgenknäuel verfangen. Robert Mächler

weil ihnen die Weihnacht viel zu kurz dauert, um alle Geschenke einzukaufen. Wenn das so weitergeht, klagte Vater, so muss ich den vierzehnten Monatslohn verlangen.

Die ganz grossen Wirzhäuser stellen ein reichhaltiges Festtagsmenü zusammen wie amigs am Neujahr und am ersten August, wo sich durch grosse Auswahl in den höchsten Preisen bemerkbar macht.

Die Briefkästen und die Zeitungen brechen unter der Last der Reklame fast zusammen und müssen deshalb auch die Preise erhöhen. Die Post geht es nicht gerne, wenn alle Päcklein alle miteinander gleichzeitig fortgeschickt werden, weil ihr Transportproblem eben auch nur zwei Hände hat. Sie beigt dieselben auf einen hohen Berg, mit dessen Hilfe die untersten dann vertruckt werden. Dagegen haben die ganz gebliebenen die Möglichkeit, im Paketberg des Bestimmungsortes unterzutauchen und an Leib und Seele Schaden zu nehmen. Der Päckliträger überkommt zur Aushilfe ein schönes Mädchen, welches ihm neue Impulse und Flügel verleiht.

Grossvater sagt immer, er habe seinerzeit amigs nur überkommen, was sowieso nötig und nützlich war: ein Paar Socken oder Häntchen, oder ein halbes Dotzend Nasenlumpen. Dabei musste er als Gegenleistung erst noch vielmal danke sagen und ein Lied singen. Spä-